

Predigt über Matthäus 13,44-46

- 44 *Mit dem Reich der Himmel verhält es sich so:
Da war ein Schatz, verborgen in einem Acker.
Den fand ein Mensch und verbarg ihn.
Und in seiner Freude geht er hin, verkauft, was er hat, und kauft den Acker.*
- 45 *Und wiederum,
mit dem Reich der Himmel verhält es sich so:
Da war ein Kaufmann, der suchte schöne Perlen.*
- 46 *Und als er eine einzige besonders wertvolle Perle fand, ging er weg, verkaufte
alles, was er hatte, und kaufte sie.*

Zwei glückliche Finder, zwei ausgesprochene Glückspilze, von denen Jesus hier erzählt. Der eine findet einen Schatz, Goldstücke vielleicht, Schmuck, Edelsteine. Jedenfalls ein Schatz, der wohl schon lange, vielleicht schon viele Generationen verborgen liegt. Warum liegt er da? Vielleicht sind es die Kronjuwelen eines längst untergegangenen Reiches. Oder ein reicher Mann musste fliehen und hat seinen Reichtum versteckt. Oder ein missgünstiger alter Mann merkt, dass sein Ende naht, gönnt aber seinen mühsam errungenen Besitz nicht den Erben, diesen schon zu seinen Lebzeiten habgierigen Verwandten. Oder Jesus erzählt einfach ein Märchen, wo es ja bekanntlich von verborgenen Schätzen, schönen Königstöchtern, Dukateneseln und Sterntalern nur so wimmelt, die immer ausgerechnet denen zufallen, die mit Reichtümern überhaupt nicht rechnen konnten. Jedenfalls: Da findet einer einen Schatz.

Der Haken ist bloß: er findet ihn in einem Acker, der ihm nicht gehört. Wie kommt er dazu? Er wird wohl nicht beim Spaziergehen in irgendeinem Acker gebuddelt haben. Wahrscheinlicher ist: es handelt sich um einen einfachen Landarbeiter ohne eigenen Grundbesitz, der für einen Anderen, einen Grundbesitzer arbeiten muss, und während er auf dem Acker, der ihm nicht gehört, arbeitet, ackert, Früchte ausbuddelt oder pflügt, stößt er auf den Schatz.

Was tun? Wenn es sich nicht nur um einen glücklichen, sondern um einen ehrlichen Finder gehandelt hätte, wäre er natürlich zum Besitzer gegangen, um seinen Fund zu melden, vielleicht in der vagen Hoffnung auf einen gewissen Finderlohn. Aber der hier denkt nicht dran. Er denkt ganz was Andres: das ist die Chance meines Lebens. Wenn ich diesen Schatz irgendwie an mich bringen kann – möglichst auf halbwegs ehrliche Weise –, dann bin ich ein gemachter Mann. Dann habe ich ausgesorgt. Dann brauche ich nicht mehr für knappen Lohn meine Arbeitskraft zu verkaufen, damit andere die Früchte meiner Arbeit genießen. Dann bin ich mit einem Schlag alle Sorgen los.

Also versteckt er den grade gefundenen Schatz erstmal wieder. Er muss den Acker haben, dann hat er auch den Schatz. Und zwar geradezu legal. Er verkauft also alles, was er hat, um den Kaufpreis aufzubringen. Und der wird nicht hoch gewesen sein, denn der bisherige Besitzer ahnt ja nicht, dass es sich bei seinem Acker in Wahrheit um eine Goldgrube handelt. Und so wurde ein einfacher Arbeiter Millionär. Wie im Märchen.

Die zweite Geschichte vom glücklichen Finder klingt nicht ganz so märchenhaft. Da ist einer immerhin Kaufmann von Beruf. Der sucht ja schöne Perlen. Nicht um sie sich um den Hals zu hängen, sondern um damit Handel zu treiben. Vom Mann in der ersten Geschichte hörten wir ja nicht, dass er etwa leidenschaftlicher Schatzsucher gewesen sei. Aber auch dieser Juwelenhändler hat offenbar unverhofft großes, überraschendes, umwerfendes Glück. So eine Perle hat auch er, der nüchterne Unternehmer und erfahrene Experte, noch nie gesehen. Sowas kommt nur einmal in hundert Jahren vor oder noch seltener. Die große Chance seines Lebens ist in seinem Fall: das Geschäft seines Lebens. Auch er hat ausgesorgt, wenn er diesen Schatz bekommt. Mag sein, dass auch hier der Käufer, weil er eben Fachmann ist, genauer über den wahren Wert Bescheid weiß als der Verkäufer. Aber jedenfalls setzt auch er Alles ein, um die

Perle zu bekommen. Und so endet die zweite Geschichte wie die erste: Er verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte.

Das ist das Gemeinsame der beiden Geschichten, der beiden glücklichen Finder: sie finden etwas so Großartiges, was sie nicht haben, was anderen gehört, dass sie ohne Weiteres, ohne Bedenken alles aufgeben, was sie haben, um es zu bekommen. Sie setzen, sozusagen, alles auf eine Karte – aber diese Redensart passt nicht ganz, denn sie ist dem riskanten, waghalsigen Glücksspiel entnommen: da setzt man alles, den ganzen Einsatz, den man geben kann, auf eine Karte, in der vagen oder begründeten Hoffnung, dass sie sticht, dass sie Gewinn bringt. Unsere beiden Glückspilze wissen ja – besser als ihre Geschäftspartner –, dass sich der Einsatz lohnt, dass es nicht vorsichtig und vernünftig wäre, diese Chance ungenutzt verstreichen zu lassen, sondern kurzfristig und dumm. Die brauchen nicht lange zu überlegen, gehen kein Wagnis ein, die haben einfach unwahrscheinlich Glück – gehabt. Und verhalten sich dann entsprechend.

So ähnlich wie die Geschichten von den glücklichen Findern ist es auch mit dem Reich Gottes, sagt Jesus – oder, wie es bei Matthäus gut jüdisch respektvoll-indirekt, voller Scheu, den Namen Gottes unnütz zu gebrauchen, heißt: Reich der Himmel. Seit Beginn seines Auftretens redet Jesus vom Reich Gottes, verkündet er seine Nähe. Und weil dieses Reich Gottes eine ganz neue Welt ist, die unsere ganze, von der alten Welt geprägte und begrenzte Vorstellungskraft sprengt, darum kann er davon nicht direkt reden, sondern erfindet immer neue Gleichnisse, erzählt Geschichten: mit dem Reich Gottes ist es wie ... und tut Zeichen, die das Hereinbrechen einer neuen Welt zeigen, anschaulich machen.

Und mit diesen beiden Geschichten appelliert Jesus an unseren Wunsch nach Glück, er nimmt unsere heimlichsten Wünsche auf: irgendwann in unserem Leben soll mal plötzlich das große Glück hereinbrechen, alle Sorgen und Mühen auf einen Schlag beenden: das große Los ziehen, im Lotto gewinnen, oder: wir werden entdeckt und machen Karriere, oder: die große Liebe – möglichst natürlich mit einer Prinzessin, einem Prinzen oder noch reicheren Partner. Es ist ja kein Zufall, dass das Wort Schatz zum Kosenamen unter Liebenden geworden ist, auch wenn daraus hier und da ein allzu routinierter Sprachgebrauch geworden ist – ich habe jedenfalls schon langjährige Eheleute zischen hören: Schatz, lass das doch mal. Dennoch eine Erinnerung, eine Ahnung, einfach unwahrscheinliches Glück gehabt zu haben.

Dieser Appell an unser Glücksbedürfnis ist provozierend, weil wir vielleicht was nicht ganz so Materielles, sondern was irgendwie Feierlicheres, Heiligeres, natürlich auch: Moralischeres erwartet hätten. Aber dennoch hilfreich: denn obwohl wir schon oft vom Reich Gottes gehört haben und obwohl wir – von Jesus selbst angeleitet – in jedem Gottesdienst beten: Dein Reich komme!, so ganz klar ist uns ja nicht, was damit eigentlich gemeint ist. Jedenfalls offenbar nicht das, was wir Jenseits nennen, ein gutes Leben, das leider erst nach unserem Tod beginnt, als Ausgleich und Trost für alle irdischen Mühen. Im Blick auf unser normales Kirchenleben, unseren Alltagstrott als Christen überhaupt, kämen wir nicht auf die Idee vom Reich Gottes als dem großen Glücksfall unseres Lebens zu reden. Wir würden eher auf folgendes Gleichnis kommen: Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Mann oder einer Frau, die jahrelang treu und ergeben, verdienstvoll und hilfreich für einen großen Betrieb gearbeitet und sich abgemüht haben, und dann bekamen sie nach 40 Jahren Betriebszugehörigkeit, zum Jubiläum und auch gleich zur Pensionierung: ein Verdienstkreuz oder eine Goldmedaille oder einen Orden. Oder auch nur einen Blumentopf.

Hier, in unserer Geschichte, bricht mitten im normalen Alltagsleben, im Alltagstrott, wo wir ackern müssen, ein neues Leben, eine neue Welt herein. Und wir haben ausgesorgt. Ja sogar: es ist eigentlich längst da, nur eben verborgen, noch nicht gefunden.

Matthäus stellt dieses ganze Kapitel voller Gleichnisse vom Himmelreich, vom Reich Gottes unter die Überschrift, das Motto eines Psalmzitats: ich will meinen Mund auftun in Gleichnis-

sen und will (so) aussprechen, was verborgen war von Anbeginn der Welt. Und ein paar Kapitel vorher hatte Jesus seinem Vater zugejubelt, dass er das, was Jesus bringt, nämlich Erquickung für alle Mühseligen und Beladenen, den Weisen und Klugen verborgen hat und es den Unmündigen offenbart.

Von Anbeginn verborgen – aber ein Schatz. Wer ihn findet, zufällig drauf stößt, hat ausgesorgt, ist ein gemachter Mann, eine gemachte Frau.

Wer ausgerechnet in dem kleinen und unscheinbaren, weltgeschichtlich völlig unbedeutenden und aktuell höchst umstrittenen Volk Israel die Mitte der Weltgeschichte sieht, das Garantie-Zeichen, dass unsere Welt nicht völlig gottverlassen ist, die Offenbarung des Willens und des Reiches Gottes, des Gottes, auf den alles ankommt – der hat einen großen Schatz entdeckt. Und der oder die wäre ja bekloppt, nicht alles herzugeben, um an diesen Schatz zu kommen.

Wer in dem einen, unscheinbaren, früh und vor allem längst gestorbenen Juden Jesus den Befreier entdeckt, auf den alles ankommt, keinen toten Mann, sondern einen Zeitgenossen, eine lebendige Stimme – der hat einen gründlich verborgenen Schatz gefunden, ist ein glücklicher Finder.

Wer das Lesen und Durchforschen der Bibel als Arbeit an einem recht steinigen Acker erlebt, weil dieses alte, ferne und fremde Buch so sperrig ist, sich schwer erschließt, macht dann doch Entdeckungen, hebt funkelnde Schätze, stößt auf schimmernde Perlen, die das ganze Leben reich, wertvoll und hell machen, aller Sorgen ledig. Die Worte Gottes, heißt es in Psalm 19, sind köstlicher als Gold und viel feines Gold. Und entsprechend bittet der Dichter des 119. Psalms: öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deiner Tora.

Beide Geschichten von den glücklichen Findern erinnern uns daran, dass die biblische Botschaft Evangelium ist: frohe Botschaft, was zum Freuen. Wir haben das Evangelium vom Reich Gottes noch nicht entdeckt oder schon wieder vergessen und verbuddelt, wenn wir meinen, die Sache mit Gott und mit Israel, mit Jesus und seiner Gemeinde sei vor allem mühselig und oft vergebliche Mühe. Wir sind nicht nur eingeladen, sondern werden verlockt und angemacht, Schätze zu entdecken in unserem Leben, in der Bibel und auch in unserer Gemeinde, in unseren Gottesdiensten, in unseren Gruppen und Kreisen. Beiden Geschichten gemeinsam ist: wer einen so glücklichen Fund, eine so glänzende Entdeckung gemacht hat, trennt sich nicht mühsam und unter Schmerzen, zögernd und zagend von allem bisher Wertvollem, sondern frohgemut leicht, übermütig, hält das Bisherige nur noch für einen Notbehelf, weil der wahre, der eindeutige Schatz noch nicht gefunden wurde. Der Unterschied zwischen beiden Findern ist: der eine hat gar nicht gesucht, der andere schon. So ist das mit dem Evangelium: manche Leute stoßen einfach so drauf, hatten gar nichts gesucht oder vermisst, sich mit dem Leben, wie es nun mal ist, schon abgefunden. Und manchmal entdecken es welche, die schon länger auf der Suche nach so etwas wie dem Sinn des Lebens waren, vor allem: nach dem Ziel und Inhalt ihres Lebens, auch schon Erfahrungen gemacht haben mit Glücksversprechen, die nichts taugten. Beide aber werden, wenn sie den Schatz, die Perle entdeckt haben, sich darin einig sein, dass sie einfach Glück gehabt haben. Ähnlich wie Liebende, die vielleicht nach längerer Suche endlich die große Liebe, den Schatz, gefunden haben, das nicht ihrer Findigkeit zuschreiben, eher meinen, selbst gefunden worden zu sein.

Auch das steckt ja in den beiden Gleichnissen: wer durch das Evangelium zu Gott gefunden hat, entdeckt nicht nur einen wunderbaren Schatz, sondern erlebt, wovon viele Jungen und noch mehr Mädchen träumen: ich werde entdeckt. Magst du dich bisher für grau und unscheinbar, für trocken und spröde, jedenfalls für völlig glanzlos gehalten haben: Gott entdeckt in dir einen, seinen Schatz.

Amen.